

OMAHA TRIBUNE PUBLISHING CO. VAL J. PETER, Pres. 1311 Howard St. Omaha, Neb.

Preis des Tageblatts: Durch Träger, per Woche 10c Durch die Post, per Jahr \$4.00

Preis des Wochenblatts: Bei früher Vorauszahlung, per Jahr \$1.50 Wochenblatt erscheint Donnerstags.

New York Office, The German News- paper Alliance, 45 West 34th St.

Omaha, Nebraska, 17. Mai 1913.

Der brasilianische Premierminister, der demnach die vier Staaten besuchen wird, heißt Mueller, und Staatssekretär Bryan, dem er seine Aufwartung machen wird, kann ruhig lächeln gegen eine weiten, daß die Mühle der Armen seines Landes nicht im brasilianischen Ural, sondern an irgend einem deutschen Bach gestanden hat.

Von den 2654 Gefangenen, die das Cincinnati Arbeitshaus während des letzten Jahres übergeben, waren nur 236 im Auslande geboren. Das ist weniger als ein Achtel. Der Anteil der Fremdbereitungen an der Gesamtbevölkerung ist um ein Vielfaches größer. Es ergibt sich also aus dieser Statistik, daß die Fremdbereitungen das bessere Element sind, und daß unsere Aktivisten gar keine Ursache haben, über die Eingewanderten die Nase zu rümpfen. Sie müssen noch viel arbeiten, viel gemeinsamer und viel geselliger werden, wenn sie bei Vergleichen mit den Eingewanderten nicht allzu schlecht abschneiden wollen.

Der französische Staatsmann Leon Bourgeois genießt auch außerhalb Frankreichs den Ruf eines verständigen, gemäßigten Mannes. Als Ministerpräsident hat er sich die Ehre guter Beziehungen zu Deutschland angeeignet sein lassen, und in Deutschland hat man gern gesehen, wenn er länger am Acker geblieben wäre. Heute nennt Bourgeois sich selbst einen Pazifisten. So nennen jene sich, die sich in den Dienst der Weltfriedensbewegung gestellt haben, die glauben, Kriege durch Schiedsverträge und Schiedsgerichte aus der Welt schaffen zu können. Aber auch Herr Bourgeois ist zu der Erkenntnis gekommen, daß Ausflüchtungen des Friedens sicherer und wirksamer als Schiedsverträge. Deshalb stimmt er für den dreijährigen Heresdienst. In dem ewigen Kampfe zwischen Theorie und Praxis ist auch er mit der Theorie der Pazifisten unterlegen.

Ans dem Staate Iowa. Herr George W. Newman, der Milwaukee Kondukturist, ist plötzlich verschwunden und gerade am Vorabend des Tages, als er durch Bundesbeamten in Haft genommen werden sollte. Es wird allgemein angenommen, daß der vielgesehene Mann nach Mexiko entflohen sei. Sioux City, Herbert A. Doyle, vormals ein Angestellter von zwei Banken in Sioux City und in einer Bank in Sioux Falls, S. D., der wegen Fälschung sich vor dem Gericht zu verantworten hat, muß entweder in's Justizhaus wandern oder einen längeren Termin in einem Strenghaus durchmachen. Der Mann behauptet nämlich, daß ein ihm inwonderbar Trieb ihn zum Diebstahl verleitet. Der Mann war schon wiederholt im Justizhaus wegen Diebstahls und jetzt kommt sein Vater und verlangt, daß er als wahnsinnig einer Anstalt überwiesen werde. Doyle sagt, daß der Geizhalsiger Getränke ihn zum Verbrecher gemacht habe.

Endlich einmal eine wirkliche Revolution aus Südamerika. Eine Revolution wurde entdeckt und versucht, ehe sie zum Ausbruch kam.

Gefühlskritik untercheiden sich von gewöhnlichen Kritikern dadurch, daß ihr Name auch ohne Nachkommen nicht ausstirbt.

Höre genau, was die Anderen reden, und du lernst den Wert des Schweigens kennen.

Lehrer: "Wer kann mir einen elektrischen Fisch nennen?" Schüler: "Der Nabelzau."

In Mexiko soll demnach eine Präsidentenwahl stattfinden. Die auswärtigen Freunde eines jeden der Kandidaten sollten auf seine Niederlage hinarbeiten, denn wer unterliegt, gewinnt.

Wenn ein Mann nur die Hälfte von dem glaubt, was man ihm erzählt, wird er sehr gut dabei fahren. Falls er die richtige Hälfte erwirbt.

Das Koalitions-Recht.

Im Senat haben eine Anzahl Redner gegen den Paragraphen des verminderten Etats gesprochen, welcher bestimmt, daß kein Teil der darin bewilligten Summe dazu verwendet werden sollte, Farmer-Vereinigungen und Arbeiter-Unionen wegen Uebertretung der Trustgesetze zu prozessieren. Bekanntlich hat Präsident Taft das verminderte Etat wegen dieses Paragraphen, den er als unkonstitutionelle Klaffengesetzgebung brandmarkt, betitelt und die Redner, die jetzt wieder gegen den Paragraphen sprachen, schlugen in dieselbe Kerbe.

Dieser Vorwurf der Unkonstitutionalität entbehrt jedweder tatsächlichen Unterlage. Die Bundesverfassung ist nicht entfernt so Starr und so unfähig, wie ihre vermeintlichen Verleüder es darstellen. Diese Starrheit und Unfähigkeit werden ihr angedichtet. Das geht schon aus dem Argument hervor, welches Klaffengesetzgebung als verfassungswidrig bezeichnet. Es ist kein einziges Wort in der Verfassung nachzuweisen, welches dem Kongreß eine Differenzierung in den Gesetzen, die zu erlassen er kompetent ist, verbietet. Die Beschränkung, die dem Kongreß von der Konstitution auferlegt wird, lautet dahin, daß alle vom Kongreß erlassenen Gesetze für die ganze Union Geltung haben sollen, also die Anordnung ist rein geographischer Art, wie das Oberbundesgericht das wiederholt entschieden hat. Wer daher von einer unkonstitutionellen Klaffengesetzgebung redet, der weiß nichts vom Verfassungs-Recht. So schreibt das Cine. Volksblatt, dem diese Besprechung entnommen ist.

Zu erwägen bliebe bloß noch, ob eine Ausschließung der Arbeiter von den Strafbestimmungen der Trustgesetze am Plage wäre, wobei wir völlig unerörtert lassen, ob in diesem Falle überhaupt eine Klaffengesetzgebung vorliegt. Die Antwort auf diese Frage wird sich am besten aus dem Zweck der Trustgesetze ergeben lassen. Diese wurden, wie jedermann weiß, angenommen, um den Monopolismus im Handel und in der Industrie zu gerichtlichem. Objekte des Monopolismus können nur Waren sein. Ein Verbot gegen die Arbeiter ließe sich daher nur unter der Annahme rechtfertigen, daß auch die Arbeit eine Ware ist. Es gibt Nationalökonomie, welche die Arbeit als eine Ware klassifizieren, aber allgemein wird anerkannt, daß diese Anschauung veraltet ist und nicht mehr anerkannt werden kann, weil alsdann der moderne Staat, dessen Hauptaufgabe die soziale Wohlfahrt ist, sich nicht behaupten könnte.

Da es aber immer angebracht ist, mit Toren nach ihrer Torheit zu reden, so möchten wir die Herren Konstitutionalisten fragen: aus welchem Passus der Konstitution sie dem Kongreß das Recht zuerkennen wollen, Arbeiter-Angelegenheiten zu regulieren? Wenn die betreffenden Herren die Verfassung streng auslegen wollen, so sollen sie das auch gegenüber den Arbeitern tun und nicht eine freie Auslegung für diese erfinden. Die Regelung von Arbeitslohn, Arbeitsstunden und Arbeits-Vereinigungen ist Sache der Einzelstaaten. Demnach hat der Kongreß kein Recht, Gesetze in bezug auf Arbeiter-Unionen zu erlassen. Was daher von den Gegnern des in Frage stehenden Gesetzesparagrafen bezwungen wird, ist nicht die Aufrechterhaltung der Konstitution, sondern eine Vergewaltigung der Arbeiter, indem man ihnen die einzige im Lohnkampf noch verbliebene Waffe, das Koalitions-Recht entziehen will. Die Herren im Kongreß scheinen gar nicht überlegt zu haben, welcher Ungehörlichkeit sie das Wort reden.

Die ersten Folgen.

In einer Besprechung der Ursachen für die gemeldete Schließung einer Reihe von von Fabriken im Osten, die von mancher Seite als erste üble Folge der Tarifherabsetzung betrachtet wurden, weist die N. Y. Sta. Stg. darauf hin, daß es sich vielmehr um günstige Folgen handelte, wie sie der Fortschritt der Technik verlangt. Sie schreibt:

In der nun seit zwanzig Jahren anhaltenden Agitation für niedrigere Zölle ist stets erwähnt worden, daß die ausländische Industrie, Tätigkeit auf allen Gebieten, auf welchen sie vermöge des hohen Schutzzolls die Auslands Konkurrenz nicht zu befürchten habe, technisch und technologisch in Rückstand geraten, und es wurde als Beispiel besonders die Papier- und Fabrikation erwähnt, an welcher angeblich die Erfindungen und Verbesserungen der letzten fünfzig Jahre spurlos vorübergegangen seien. Nicht viel besser soll es mit der Webstoff-Industrie bestellt sein, sonst hätte trotz der hohen Zölle die Einfuhr europäischer Tuche und feinerer Baumwollgewebe und Wirkwaren nicht den Umfang annehmen können, welchen sie behaupten. Rückständig in ihren modernen Einrichtungen und Produktionsweisen ist besonders die amerikanische Webstoff-Industrie, und es wird behauptet, daß seit Erfindung der Mutterweberei mittels des Jacquard - Webstuhls in Amerika kein nennenswerter Fortschritt gemacht worden sei außer dem Erprob-Betrieb, d. h. der höchsten Ausnutzung zum Teile veralteter mechanischer Webstühle in der Erzeugung von Massenwaren und selbst dieser sei erfolgreich im Wettbewerb mit dem Auslande nur unter äußerster Ausbeutung der Arbeiter. Vor die niedrigeren Eingangszölle für Webstoffe gestellt, regt sich endlich der den Amerikanern hervorragende innewohnende Unternehmungsgeist, der in der Periode der hohen Zölle schlief ist. Eine Gruppe der leistungsfähigsten Baumwoll-Webereien in New-England, die sieben Webereien der unter dem ungereimten Namen „Fall River Iron Works“ bestehenden Baumwoll-Webereien haben in Fall River den Betrieb eingestellt und ihre 5000 Arbeiter auf unbestimmte Zeit entlassen. Der Beweggrund ist jedoch nicht etwa die Aufgabe des Geschäfts in Befürchtung der niedrigeren Zölle, sondern die Gesellschaft schließt ihre Webereien, weil sie einsehen, daß sie zu den niedrigeren Zöllen nichts mehr verdienen kann, wenn sie nicht für die Konkurrenz sich einrichtet. Der Grund zur Unterbrechung des Betriebs ist, nämlich der Entschluß der Leitung, moderne mechanische Webstühle, automatische Webstühle nach dem System Draper einzuführen, deren zwanzig von einem Manne bedient werden können, während jetzt ein einzelner Mann höchstens fünf „Mules“ bedienen kann. Wenn in diesem Industriezweige schon allein die Aussicht auf niedrigere Zölle einen solchen Fortschritt herbeiführen kann, wie werden die anderen Industrie - Zweige sich heutzutage verhalten, durch Einführung von Betriebs- Verbesserungen ihre Konkurrenz - Fähigkeit zu bewahren?

Frauenstimmrecht und heiraten.

„Woman's Journal & Suffrage News“ ist entrüstet über die „ruhmvollen“ Parade der Stimmrechtlerinnen in New York. Und ermangelt nicht, auch den Bericht der N. Y. Tribune wiederzugeben, in dem geigt wird, daß sehr viele hübsche und anziehende Gestalten dabei zu sehen gewesen seien. Nach den Photographien, die veröffentlicht werden, ist das auch der Fall gewesen, und wenn in Pausen der photographische Apparat spielte, so haben die Damen das liebreizende Lächeln aufgesetzt, über das sie verfügten. Der Wunsch, zu gefallen, ist offenbar noch nicht verschwunden. Und das ist eine Seite der Suffragettenfrage, auf die eine Dame der New Yorker Gesellschaft, Frau Stuyvesant Fisher, zu sprechen kommt. Sie sagt, darin werde sich die Frauenwelt immer gleich bleiben, daß sie gefallen, mit Aufmerksamkeit umgeben werden und heiraten wolle. Es sei aber ganz auffällig, wie viel weniger die Herrenwelt die Damen umwerbe, je mehr sich die Stimmrechts - Agitation ausdehne.

Im Grunde ist das ja auch ganz natürlich. Mädchen, die sich bemühen, möglichst wie Männer zu sein, die heiratet man nicht.

Soldatenleben in Oesterreich.

Von C. von Gottberg. Aus dem Berliner „Tag“.

I. Schöne, große Städte des Inlandes sind in Oesterreich - Ungarn häufig ohne Garnison, weil mehr Truppen als bei uns hinter den langen Grenzen liegen. Dort findet die Grenzwehr ihr Heim nicht grundsätzlich in Städten, Flecken und Dörfern, sondern liegt manchmal fern jeder Siedlung in dem Wert, das sie einmal halten soll. Wo nahe dem ewigen Schnee ein Reutnant mit seinem Zug dem Gegner die Hochstraße sperren will, lebt er schon im Frieden mit dreißig Mann einsam auf schneebedeckter Bergeshöhe und hört für drei bis zwölf Monate (den Rekord hat einer mit 590 Tagen gehalten) kein Menschenwort, das nicht durch dienstliche Rede und Gebete geboten ist. Reinetwegs führt immer die Bahn, der Dampf oder die längs der Grenzpfähle noch vielbenutzte Poststafeln zum Standort der detachierten Kompanie oder des Bataillons. Nur auf Stiefelsohlen ist es manchmal zu erreichen. Krähwinkel mag einen Reutnant haben, aber es lohnt sich so wenig, ihn zu nennen wie noch der Kaserne zu suchen. Das Areal ist spärlicher als der Fiskus und misst in Grenzgegenden Bauernhäuser, um sie mit Korporalskassen oder Jagen zu belegen. Das Mittagehen wird über die Straße getragen, und in Dolmatien ist der Kompaniekommandant zufrieden, wenn er einer Jägerne so nahe wohnt, daß seine Leute das Wasser nicht in Zönnchen aus dem Rücken von Baumstämmen holen müssen. Lieber trägt man im Inland das Areal nicht an Verschönerungslust. Neue Kasernen baut es ungen und bietet den Truppen oft in ihre ursprünglichen Zwecke verbrauchten Gebäuden, etwa alten Rathen, Unterkerkern. Keines Feldwerts Stimm ist dort über den Korridor von oben seinen Pfeilgebefehlenden zu vernennen. Lieber drei Stodwerke und sechs Gänge verteilt wohnt das „Bataillon“, die Kompanie. Auf windgelegter Ebene ein großes, graues Haus, daneben eine kleine Offizierswohnung und ein langer Stall, unter dessen Decke die Schenke eines polnischen Juden steht ... das heißt eine galizische Reitergarnison!

Aber Offizier wie Mann finden sich fast am gut und frühlich mit ihres Lebens Härten und den für uns oft verblühenden Schwierigkeiten des Dienstbetriebes ab. Wohlthätig die Aufgabe, daß die zweimal mobilisierte Armee sich seit einem halben Jahrzehnt am Vorabend eines Krieges glaubt, hat sie so frisch und bezugslos gemacht. Der Hochdruck, unter dem sie ihre Leute eigentlich mit geladenem Gewehr ausbildete, hat mit guten Leistungen große Zuversicht gezeugt. Es gibt in ihr kein befehltes Kopfweh, sondern nur stolzes Schmelz im Gedanken an eine Strafprobe. Wir lesen oft, Oesterreich - Ungarn müßte sich scheuen, mit den slavischen Unionen gegen eine slavische Macht zu kämpfen. Der Versuch der jüngsten Mobilisierung hat das Gegenteil bewiesen. Freiwillig heften sich allen Korps über die Zahl der Angehörigen hinaus, und natürlich die Polen kamen in heller Begeisterung. Ueberhaupt ist nicht zu leugnen, daß ein Krieg in Oesterreich - Ungarn vollständig gewesen wäre. Der Ernst, die Würde, die stillige Kraft, mit der Köhne aller Wölder der Monarchie das Kreuz der Mobilisierung tragen, sind hergerabend und können anderen Nationen als Vorbild gelten. Die sechs Monate, die der Reservist aus Wöhlen, Ungarn oder Wöhlen fest an der Südgrenze unter der Fahne verbracht hat, genügt oft wohl vollaus, ihn um seine bürgerliche Stellung zu bringen oder sein kleines Geschäft zu ruinieren. Er war kein Mensch, wenn er nicht sagte, oder er tut es mit dem Zusatz: „Ich weiß, es geht halt net anders.“ Ein Murren beginnt in der Presse, aber heiter, freudig und willig marschieren zu ihrem Dienst die jüngeren Truppe mit den Offizieren einer unermesslichen Mähe. Reservisten - Transporte vom Nordosten nach dem fernsten Süden geben Anlaß zur Behauptung, daß die Armeelieferung nicht wogte, ihre Soldaten feindschaften Slaven gegenüberzustellen. Die einfache Erklärung der Transporte ist die Tatsache, daß die Truppen an der montenegrinischen und serbischen Grenze aus den vierten Bataillonen von Inlandregimentern zusammengestellt sind und darum ihre Reservisten aus der ferneren Heimat holen müssen.

Wie die Armeelieferung, daß sie auf leben und den letzten durch ihre Schule gegangenen Mann zählen kann, war nahe dem Brennpunkt der letzten Gefahr, an der Grenze gegen die Lande der Südländer zu sehen. Mit Deutschen und Ungarn standen gerade dort auch Slaven in vorderster Linie. Zum Defensionslager auf einer Höhe der Dinarischen Alpen führte den Fremden ein leidlich deutschsprechender Kroat, ein „alter“ Mann, der nun schon sechs Monate über seine drei Jahre dienen mußte. Seine unter einer serbo - kroatischen Bevölkerung auf Vorposten stehende Kompanie ist von gleicher Nationalität und zählt nur an 20 Deutsche. Eine Neugier ließ fragen: „Gehst Ihr jetzt lieber nach Haus oder geht Ihr lieber nach da drüben (es war an der montenegrinischen Grenze) wo auf den Pels?“ Bundesbrüderchen Kroat rieb grinsend mit der Faust über die Stoppeln am Kinn: „Erst haben wir ja die Tage bis zum Feindgehen gezählt, aber jetzt liegen wir schon lieber unsere Wut an den Kerlen aus!“ Ein und wieder kam ein Dalmanier oder auch ein Landsmann feintags, ein Kroat, des Weges. Grühe wurden nicht gewechselt. Doch um genau zu erfahren, wie der Soldat nach seiner Begehung zu sein, muß man nach seinen Beziehungen zu der Damentwelt forschen. „Findet Ihr auch mal ein Mädchen zum Tanzen oder Ausgehen?“ Er schüttelte den Kopf: „Wenn man einen allein begegnet, kann man schon mit ihr sprechen, aber wenn Männer dabei sind, leiden sie es nicht!“ Also die Bevölkerung weiß der Soldat mit dem (franz.) Joseph I. am Köppi ist nicht Kroat, sondern ist ganz einfach des Kaisers - Königs Mann.

Das aber ist so in allen Kronländern und darf nicht wundernehmen. Vielleicht keine Armeeverfassung in ihren Arealen so vielgesehen und wenig prädes Menschennaterial wie die unster Verbündeten. An Schulweisen ärmer, an Gemütsbildung, nämlich Freundlichkeit und Geselligkeit gegen alle Menschen reicher als unser Mann, ist der Sohn eines Reiches großer Herrenreize und weniger großer Städte gefügig und willig, sich unterzuordnen. Er neigt nicht zum Grubeln und Kritizieren, weil er gewohnt ist, ohne Nachdenken hinter der Pflichtenhaar zu gehen. Darum fehlt ihm durchaus nicht die Fähigkeit zum Lernen und Begreifen. Der deutsche Reutnant ähnel dem unster. Der ungarer mit der Freude an bunter Tracht und Musik ist das geborene Truppenkind und gemeinhin ein geborener Kapollter. Auch deutsche Offiziere gerade lieben und rühmen ihn. Die Köhne der anderen Wölder scheinen mehr oder weniger unster zuverfägen polnischen Soldaten zu gleichen. Es mag nicht immer leicht sein, ihnen etwas in den Kopf zu hämmern. Sigt es aber dein, dann sigt es für die Ewigkeit und wird befolgt, ob die Erde unter den Füßen berstet. Mer die Armeelieferung sieht, fühlt, daß nach dem Laden mit scharfen Patronen ihre Leute noch einmal frumm das Kreuz schlagen und dann blindlings den Führer folgen werden. Sie scheinen sehr an ihren Offizieren zu hängen - wohl weil sie sich gut vertragen wissen. In der Einöde oder Wildnis der Grenzlande versteht doch der Hauptmann, ihnen ein Stüchden Heim zu schaffen. Des Arelen Himmel ist nach einem Diktierort gar leicht aus Limonade und Frauenaugen gemacht. Der Oesterreicher sieht seinen Himmel auch in Dolmatien, wenn die Offiziere dafür sorgen, daß es in der Kantine Geflücktes und Pilsener Bier (das Bier um zwei Heller wohlfeiler als in der heimischen Schwemmel) gibt. Der ungarer wird auch in der Herzegowina bei Vapritasped und rottem Wein glücklich. Alle haben mit Soldaten aller Heere die Freude am Bennen gemein. Wer in der Defensionskaserne auf Brodenhöhe fragt, ob der Sonntag nicht herzlich langweilig sei, erhält von selig lachenden Lippen die Antwort: „Rein, da dürfen wir uns ja auf den Strohhack legen!“

Wo zwischen Alpen und der sarawitischen Tiefen, zwischen Sachsen und der Türkei, zwischen Rhodand und Montenegro ein Eisenbahnzug, ein Dampfer oder eine Poststafeln fährt, sieht man den österreichisch - ungarischen Offizier mit der hohen Kappe und dem langen, fast zu Füßen reichenden Mantel, die seine Schilheit so schlanke und gefällig machen. Er ist ein Wanderer auf dem Antlitz der Erde, der letzte Soldat, der die Traubenlese, den Erntetransport gemeinhin nur sichtlich von ferne schaut. Wer ihn fragt, wo er zu Hause sei, erhält oft die Antwort: „Ich bin Offizier“, und habe in meiner Jugend drei oder fünf Schulen besucht!“ Der Gedanke, dabei zu erwöhnen, ob er ungarer, böhmer, kroat, rumäne oder deutscher ist, kommt ihm nicht, denn die Vorbildungsanstalten des Heeres formen die Jünglinge, die in ihrer Weisheit Söhne einer Rasse von Offizieren und Beamten aller Nationalitäten der Monarchie sind, zu einem einheitlichen Typ, dem Typ des kaiserlich - königlichen Offiziers. Nicht nur in der Ständeauffassung, sondern auch in Sprache, Denken und Bräuchen ähneln einer dem anderen so sehr, daß mindestens der Fremde für Stunden mit ihm plaudern kann, ohne zu ahnen, welchem Volk er entspringt. Offiziers - söhne ohne eigentliches Heim dienen auch in anderen Heeren, aber dann kann ihnen in reifen Jahren ein

Regiment als Wiege ihrer Mannes - Jugend gelten, und dieselben geben stolze Erinnerungen, namentlich zu dem eigentlichen Heim der Kameradschaft, zu einem Kasino, zurid. Solcher Kasinos gibt es in Oesterreich - Ungarn eins, das in Wien für Repräsentationszwecke der ganzen Armeee erbaut wurde.

Für den gemeinsamen Mittagstisch eines größeren Offizierkorps stellt die Garnisonstadt eine Menage. Der Bürgermeister mietet einen großen Saal, ein bis zwei Nebenzimmerchen, dazu Küche wie den kleinen Keller in einem Hause, das nebenbei oft anderen Zwecken dient, und - fertig ist die Laube. Für Tapeten und Möbel hat das Offizierkorps zu sorgen. Gemeinhin beschafft es Sachen, die man bei den häufigen Garnisonwechsel mit gutem Gewissen zurücklassen kann, um Transportkosten zu sparen. Gemeinhin hängen ein paar alte Gemälde an der Wand und erzählen von ruhmvollen Waffengängen der Truppe. Die Geschichte vieler Regimenter reicht bis in das siebzehnte Jahrhundert zurück. Ihre Fahnen haben die Hochflur und vor dem Zwiepwalde geweiht und wurden immer so getragen, daß die Truppe auch den Tag des Unfalls als Ehrentag feiern darf. Es fehlt wohl an Geld, aber nicht Luft und Liebe zum Schmücken der schönsten Räume, in die ritierlich vornehme Männer den Best Sparat geschenkt haben. Die Bilder an den Wänden einer Menage waren von einem Oberleutnant, in einer anderen gar vom früheren Kommandanten des Regiments gemalt. Wo an den Grenzen das Haus dauernd, obwohl nicht dem gleichen Regimente dient, wird auf das selbige Gefolge Dolmatiens oder der Herzegowina Dug und Erde geschleppt, um ein Stüchden Garten zu schaffen. Es klingt sehr leicht und selbstverständlich, aber nur an Ort und Stelle ist zu begreifen, wieviel Mühe und Fleiß es einem Oberleutnant kostete, den Obkargen anzulegen, dessen Bäume er niemals Früchte tragen sehen wird.

Es war ein Sonnabend, der Mittagstisch, an dem die Herren gelegentlich auch Gäste zu sich bitten, als die Unterbetateten eines Regiments in größerer Garnison sich um den Ehrlich verammelten und niederließen. Terzinen mit Kraftbrühe wurden herumgereicht. Männlich bestellte sein Glas Bier oder ein Viertelliter Wein vom Hof, das wohlfeilere Getränk. Dann gab es mit Reis ein Stüchden Fleisch, aus dem die Suppe gefocht war, und der Besucher aus dem Lande mehrgängiger Mahlzeiten dachte: „Was wird jetzt kommen?“ Da hielt ihm die Ordnung die Weißspeise unter dem Elbogen, und das Wahl war vorüber! - Drei Tage später gab es in anderer Garnison das gleiche Menü, nur Kartoffeln statt Reis. Es mag bei besonderem Anlaß zwischen Suppe und Fleisch ein Fisch oder eine Omelette eingeschoben werden. Es gibt auch nicht alle Tage Suppenfleisch, sondern Kalb, Schwein oder Geflügel, aber das eine Gericht ist die Mahlzeit des Offiziers. Dazu trank das Glas Bier oder den Wein vom Hof die tägliche Tischgesellschaft von Reiteroffizieren im ersten Hotel einer Stadt genau wie jene in den verschiedenen Menagen. Während vier Wochen, in denen der Fremde in jeder Stadt gefälliglich die von Offizieren besuchten Restaurants aufsuchte, war auf ihren Tischen selten Flaschenwein und nie, niemals Sekt zu sehen. Dabei tranken sie ihn gern wie andere Menschen. In einer Menage sprach man von der letzten Feier des jährlichen Ehrentages. Im Füllerton wurde wie von einer Ausweisung berichtet, daß man pro Mann „beinahe“ eine ganze Flasche Champagner getrunken habe.

Versteht wäre es, mit dem schlichtmännlichen und soldatischen Leben das unster Offiziere zu vergleichen, und verkehrt ist es auch, im Parlament über ihren Luxus zu zernern, denn jedes Offizierkorps pflegt die Bräude seines Volkes. Weder Armeebefehle noch Parlamentskritik werden das Leben unseres Offiziers einfacher machen, solange ihm nicht von oben das ganz gewöhnliche Beispiel gegeben wird, solange nicht auch in Deutschland wieder das Einfache und Schlichteste als das Vornehmste und Würdigste gilt. Der Offizier ist Deutscher so gut wie wir, und die moderne deutsche Volksoffizierspflicht ist materiell, richtig, barbarisch genug, um zu zeigen, daß bei gefälligem Zusammenkommen von Menschen zunächst Magen und Gurgel mit kostspieligen Genüssen bedacht werden. Ja, kostspieliges Essen und Trinken wird mehr und mehr das einzige, das unsere Gesellschaft bietet. Der Wig über unsere kumpfsinnigen Dinergespräche ist ein so allgültiger wie vorher geworden. Wir lachen aus vollem Halse, wenn wir ein Millionär seinen Gästen einen Affen an den Tisch setzte oder ihre Haushändigen einlad. Im engen Hirt dieses ganz gewöhnlichen Millionenlebens lebte oder immerhin mehr Gemütsbildung als in denen von Progen, die ihren Geladenen nur Küstern und Hummer zu bieten verstehen. Er acht wenigstens, daß man Gäste nicht nur klopfen, sondern namentlich gut

unterhalten soll. Die Oesterreicher verzichten auf materielle Genüsse, aber verstehen einen Theaterabend mit Ball, Geffessen wurde während der Wochenschaft, zu einem Kasino, zurid. Solcher Kasinos gibt es in Oesterreich - Ungarn eins, das in Wien für Repräsentationszwecke der ganzen Armeee erbaut wurde.

Bei jenem Sonnabendessen in der Menage schrieb, wohl nach Brauch, der Regimentskommandant zur Erinnerung seinen Namen auf ein Musikprogramm. Es war nicht von goldbedrucktem Karton, sondern ein solches Blatt gelblichen Konzeptpapiers aus der Geschäftsstube des Regiments, und der Schreiber hatte mit der Maschine die Titel der Musikstücke darauf getippt, aber es bemies, daß ritierliches Ständebewußtsein, wie auf die leblichen Genüsse, auch auf den Schein der Vornehmheit, auf Prunk und Glanz verzichtet, und in schlichter Kameradschaft wahrer Vornehmheit über kann. Man hatte Musik und Gefe, denn Herren der verschiedenen Regimenter sahen um den Tisch. Für Unterhaltung war also geforgt. Dazu noch Umstände mit dem Essen machen? Wer so versteht, Fremden sein täglich Brot zu bieten, übt echte Oestlichkeit, weil er sie nicht in Verlegenheit setzt, und hat gewiß viel männliches Selbstbewußtsein, jenen besten Standesholz, der im Gefühl der eigenen Würde sich über den Versuch, zu blenden oder grobzutun, erhaben dünkt. Anderwärts scheint Tafelmusik oft eine soldatische Leibesübung, verankert, um die zum Kommandieren bestimmten Reuten an das Ueberfahren jeden Värmis zu gewöhnen. Hier wurde jeder Satz den Epreschen unterbrochen, sobald die Musik einsetzte. Alles lautete still bis zum Verfallenden des letzten Tons. Wieder war der geistige Genuss die Hauptsache. Als die Laune immer heiterer wurde, schmunzelte der Tischgesellschaft über die Tafel und die Seinen hinweg: „Es einfacher und bescheidener man Menschen erzucht, desto mehr Glück bietet ihnen das Leben!“ Das Wort verriet wohl, daß sie drüben benutzt dem Heutigen Trost bieten und benutzt den schönsten Stolz von Rittern, den Stolz der Armut, pflegen.

Ein intelligenter Deutscher wird gerada, um eine hiesige finanzielle Firma zu vertreten. Gute Gelegenheiten für den rechten Mann. Man adressiere „Finance“, Omaha Tribune.

Verlangt - Tüchtiges Mädchen für allgemeine Hausarbeit bei hohem Lohn. Bortugische Stellung. Frau T. F. Redmond, 1021 südliche 30. Ave.; Tel. Harney 1767.

Perfekte deutsche Stenotypistin, welche mit sämtlichen Kontorarbeiten vertraut ist, sucht passende Stellung. Geil. Offerten mit Gehaltsangabe erbitte unter No. 100 an die Expedition dieser Zeitung.

Bahnärzte.

Dr. G. V. Brunterg, deutscher Bahnarzt, 330 West Gebäude, 17. und Garnat Straße. Tel. Doyal, 832 - Ind. A. - 3312. Sprechtstunden von 9 A. B. bis 5 Uhr Nachm.

Dr. A. F. Johnson, Bahnarzt, Grandis Gebäude Zimmer 400. Gemaltre Füllungen genau wie Zähne. Keine künstliche Zähne. Wo sprechen deutsch.

Haus zu verkaufen - Ein Wohnhaus mit 9 Zimmern, Heizwasserheizung, Gas und elektrisches Licht, moderne Einrichtung, billig zu verkaufen beim Eigentümer, 1516 Martha Straße, Omaha.

\$2000 kaufen 160 Ader fetnes Farmland in Lincoln County, Colorado. Wert \$2700. Bedingungen: Die Hälfte baar, und den Rest zu 6 Prozent Zinsen auf lange Zeit. J. S. c. o. Omaha Tribune, Omaha, Neb.

Alle Sorten Wurst werden täglich in unserem Geschäft gemacht. Frische und konservefleischliche sowie ausländische und heimische Delikatessen, auch frische Gemüße jederzeit vorräthig. - Schaubert & Hoffman, 408 Nord 16. Straße, Phone Douglas 1420.

Das preiswürdigste Essen bei Peter Rump. Deutsche Küche, 1508 Dodge Straße, 2. Stod. Mahlzeiten 25 Cents.

Bekanntmachung.

G. A. Sturges, Patentanwalt, 646 Grandis Theater Bldg., Phone E. 8469.

Richard Eddy, Patent, 1530 Ellis National Bank Building, Tel. Zpler 1539; Ind. A. - 1664.

Klassifizierte Anzeigen!